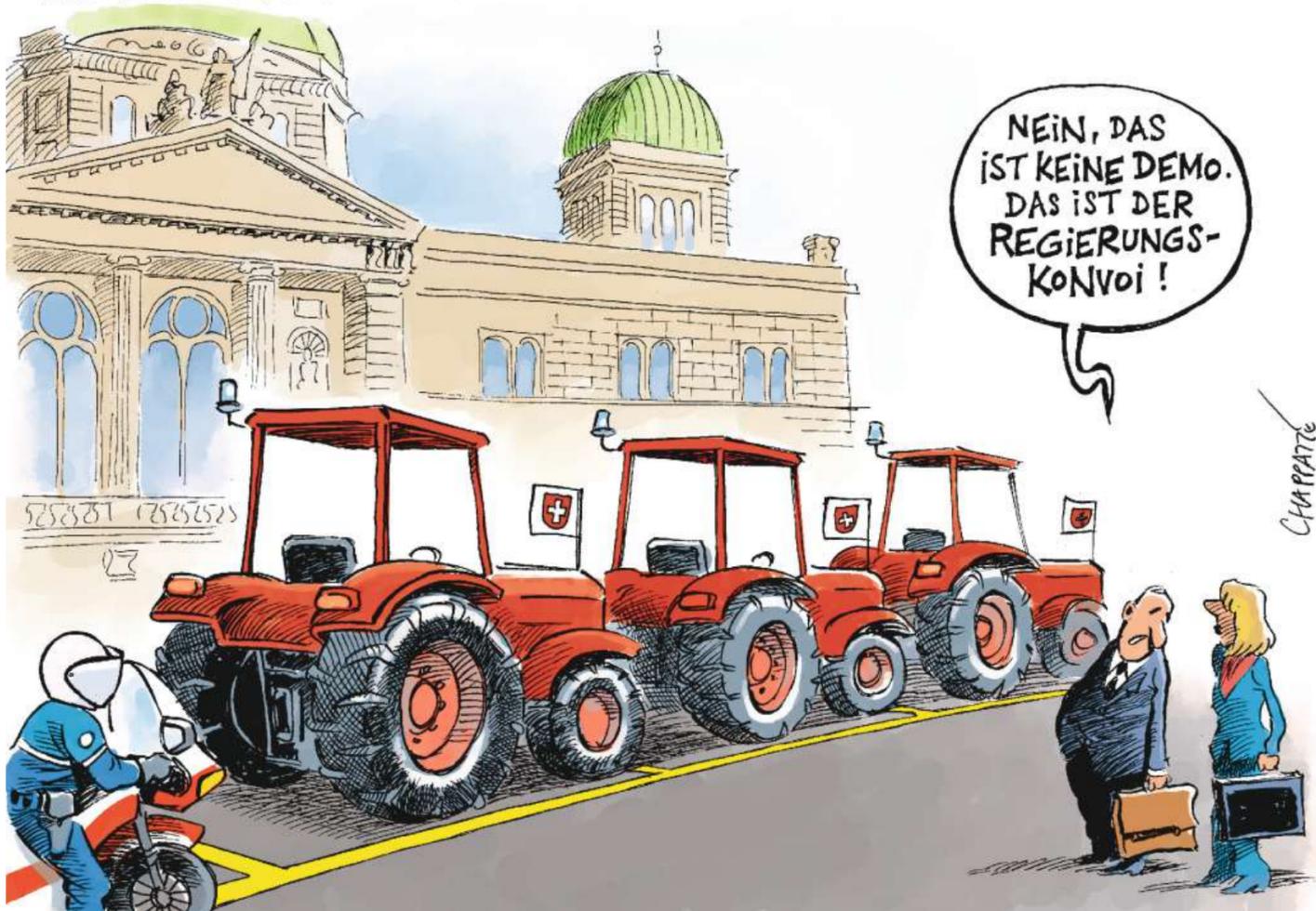


Vier Bauern im Bundesrat?



CHAPPATTE

LESERBRIEFE

«Trumps Sieg finde ich gut»

«Bluff und Wahrheit»,
«NZZ am Sonntag» vom 26. Januar
Dass Donald Trump die amerikanischen Präsidentschaftswahlen gewonnen hat, finde ich gut. Es ist bedenklich, dass der Schweiz und der EU erst jetzt bewusst wird, dass die USA nur für sich schauen und Europa schaden wollen. Wenn für die USA «America first» gilt, so gilt für die Schweiz «Switzerland first» und für Europa «Europe first». Die Schweiz und die EU dürfen nicht mehr alles tun, was die USA wollen. Europa muss gegenüber den USA selbstbewusster auftreten.
Priska Häller, Eich (LU)

«Ein Problem für Jans?»

«Bundesrat Jans will Adoptionen aus dem Ausland verbieten»
Offenbar sind die Adoptionen ein Problem für Bundesrat und Justizminister Beat Jans. Was ist so falsch daran, einem ausländischen Kind eine Chance zu geben? Das sind oft Kinder, welche keine Eltern mehr haben und in Waisenhäusern leben. Oder Kinder von Müttern, die nicht in der Lage sind, für ihr Kind zu sorgen. Wir haben in der Schweiz im sozialen Bereich grössere Probleme zu lösen, als ausländische Adoptionen zu verbieten.
Verena Müller Engeler, Zürich

«Es langt jetzt!»

«Der talentierte Herr Ritter»
Auch wenn Herr Ritter von frühmorgens bis spätabends arbeitet (nur seine Frau kann ihn davon abhalten) – Quantität ist nicht gleich Qualität. Es langt jetzt mit der bäuerlichen Perspektive, der Landwirtschaftslobby und deren Machtanspruch im Bundesrat! Die Schweiz braucht und verdient in einer immer komplexer werdenden Welt eine Bundesrätin oder einen Bundesrat mit einem Blick über die Scholle hinaus. Für Herrn Ritter gibt's im Bauernverband und auf seinem Hof doch sicher noch Arbeit genug.
Urs Stähli, Winkel (ZH)

«Vom Resultat her sehr ähnlich»

«Wird Geschichte zu Propaganda?»
Ich bin gar kein Freund der deutschen AfD, und die Bezeichnung des Faschisten Adolf Hitler als Kommunist durch die AfD-Kanzlerkandidatin Alice Weidel ist ohne Zweifel ahistorisch. Sieht man sich die Sache jedoch ohne ideologische Scheuklappen vom Ende her an, sind die Resultate so unterschiedlich nicht.

Beide – Kommunismus und Faschismus – bedingen eine Einpartei-Herrschaft. Die damit verbundene Macht endet unweigerlich in einer Diktatur, wie die Geschichte gezeigt hat. Das Individuum zählt nichts, über allem steht das «Kollektiv» – oder der «Volkkörper». Beides hat unsägliches Leid verursacht, und für all die Millionen von Opfern von Hitler, Stalin und Mao – die drei grössten Massenmörder des zwanzigsten Jahrhunderts – dürfte es letztlich keine Rolle gespielt haben, unter welchem Ismus sie zu Tode kamen.
Peter Eberhard, Oetwil am See (ZH)

Sie erreichen uns mit Ihren Leserbriefen per E-Mail: leserbrief.sonntag@nzz.ch

DER EXTERNE STANDPUNKT

Als die Reformation in Zürich ihre Kinder frass

Vor 500 Jahren steckte das Christentum in einer Krise. In Zürich entstanden darauf unter Zwingli die obrigkeitsabhängige reformierte Kirche und – gegen Zwingli – die obrigkeitsunabhängige Täuferbewegung, schreibt Markus Jost

Laut historischen Quellen empfing Ende Januar 1525 in Zürich der ehemalige Bündner Priester Georg Cajacob vom Laien Conrad Grebel im Kreise von Gesinnungsgenossen die Taufe. Es war der Anfang der Täuferbewegung. Vorangegangen war ein erbitterter Streit mit dem Reformator Huldrych Zwingli und dem Rat von Zürich über die Kindertaufe. Conrad Grebel, Sprössling einer Zürcher Patrizierfamilie, hatte sich geweigert, seine Anfang Januar geborene Tochter Rachel taufen zu lassen, weil er zur Überzeugung gelangt war, die Taufe von Säuglingen sei unbiblich: Jesus habe die Kindertaufe nirgends in der Bibel angeordnet. In der Folge hatten die Behörden verfügt, dass alle Neugeborenen im Zürcher Gebiet innert acht Tagen getauft werden müssten und der private Lesekreis Grebels und seiner Freunde sich nicht mehr treffen dürfe. Grebel gehorchte nicht. Der Lesekreis traf sich trotzdem, um gemeinsam die Bibel zu studieren – und zu taufen.

So fand eine Reformation innerhalb der eigentlichen Zürcher Reformation statt, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht vollständig umgesetzt war: Noch immer wurde in Zürich die alte Messe gefeiert, was Grebel und seine Freunde störte. Deshalb feierten sie einige Tage später

im nahe gelegenen Zollikon zum ersten Mal das Abendmahl auf evangelische Art mit Wein und Brot für alle Gläubigen.

Diese Leute, die später abschätzig Wiedertäufer genannt wurden, hatten so innert weniger Wochen ein alternatives Christentum umgesetzt, das ohne sakrale Räume praktiziert wurde – die Täufer trafen sich in Privatwohnungen und später in Höhlen und einsamen Wäldern – und unabhängig von kirchlichen und staatlichen Hierarchien stattfand, wo Laien die Sakramente der Taufe und des Abendmahls nach urchristlicher Art spendeten.

Die Bewegung hatte in der damaligen, nicht säkularisierten Gesellschaft auch eine starke politische Wirkung: Wenn sich der christliche Glaube unabhängig organisieren lässt und das christliche Leben unabhängig stattfinden kann, kann die christliche Religion weniger zur Verteidigung des bestehenden oder zur Schaffung eines neuen politischen Systems genutzt werden. Da aber damals die meisten führenden Menschen Religion und Politik nicht trennten, wurde die Täuferbewegung sehr schnell als sehr gefährlich eingestuft – Anabaptismus und Anarchismus sind verwandte Begriffe! – und deshalb sowohl von katholischer wie auch von protestantischer Seite massiv verfolgt. Einigkeit zwischen den verfeindeten katholischen und protestantischen Lagern herrschte lange Zeit einzig bei der Bekämpfung der Wiedertäufer (sowie der Juden und der Türken).

Den Täufern wurde von protestantischer Seite vorgeworfen, unmoralisch und zu wenig wehrhaft zu sein (sie lehnten das Tragen von Waffen ab), von katholischer Seite wurde missbilligt, dass sie die Sakramente und kirchliche Hierarchie nicht respektierten, und die Fürsten beschuldigten die Täufer, die Gütergemeinschaft zu praktizieren und den Zehnten zu verweigern.

Auch wenn in gewissen Regionen wie dem Zürcher Oberland, dem Emmental oder Tirol die Täuferbewegung grossen Zulauf hatte, so fielen die Täufer insgesamt weniger durch ihre

grosse Anzahl auf, sondern vor allem durch ihre Ideen und ihr konsequent praktiziertes Glaubensverständnis: Sie predigten und lebten ein Christentum der Freiheit und Unabhängigkeit im religiösen Sinne – was auch politisch verstanden wurde.

Obwohl sich die Täuferbewegung schon früh zur christlichen Gewaltlosigkeit bekannte, wurden ihr Verbindungen zu den aufständischen Bauern nachgesagt. Ihr Glaube wurde deshalb von vielen Herrschern als Provokation wahrgenommen und nicht toleriert. Nur in wenigen Regionen Europas herrschten damals Adelige, in deren Gebieten religiöse Toleranz galt und Täufer akzeptiert wurden. So zum Beispiel in Mähren unter den Herren von Liechtenstein, im Elsass, im Jura oder in den Niederlanden. Täufer wurden dort auch toleriert, weil sie fleissige Bauern oder Handwerker waren und neue Technologien ins Land brachten. Einige wenige Adelige, die die Täufer tolerierten, wie zum Beispiel Leonard von und zu Liechtenstein, traten sogar selbst der Täuferbewegung bei.

Die täuferischen Ideen vom Christentum konnten sich vorerst nicht durchsetzen, so dass in den europäischen Gesellschaften schon bald der Prozess der Konfessionalisierung einsetzte und der Grundgedanke der religiösen Toleranz erst Jahrhunderte später salonfähig wurde.

Die unglaublichen Geschichten der Bibel haben immer wieder verschiedenste Glaubensmentalitäten hervorgebracht. In Zürich sind mindestens deren zwei entstanden: die reformierte, obrigkeitsabhängige – und die täuferische, obrigkeitsunabhängige Mentalität.

MARKUS A. JOST, 48, ist Theologe, wissenschaftlicher Bibliothekar an der Universität Freiburg i. Ü. und Präsident der neu gegründeten Stiftung Täufererbe, die sich für den Erhalt, die Erschliessung und die Vermittlung des täuferischen Kulturerbes einsetzt. Als Autor ist von ihm zuletzt erschienen: «Unpassend – Die Anfänge der Täuferbewegung» (2024).